

## Igor Schestkow "Zu Ostern"

Wir trafen uns in der Kassenhalle des Moskauer Jaroslawl-Bahnhofs.

Schenja der Wahnsinnige, Gläser-Stassik, Pfote und ich. Schenja umarmte mich mit seinen Riesenpranken. Drückte mich an seine Brust. Sein schmutziger, altmodischer Mantel roch nach Zigaretten der Marke „Prima“. Schenja selber war gewaschen, rasiert und sah gutmütig aus. Die Spitznamen Besessener, Wahnsinniger, Rasender und Gasmann hatte er wegen seiner „Heldentaten“ erhalten. Die er während seiner Quartalssaufereien vollbrachte. An solchen verfluchten Tagen erkannte Schenja seine Freunde nicht, benahm sich wie ein Flegel und prügelte sich. Gewöhnlich endete er dabei auf der Polizeistation, von wo er in die Klinik, die „Klapse“, wie er es nannte, gebracht wurde. Dort kannte man ihn gut. Man wusste, dass Schenja sich nach den Entzugerscheinungen beruhigen und dann Uhren und Schreibmaschinen reparieren würde und überhaupt alles, was man reparieren konnte. Und wenn es nötig wäre, würde er auch das Parkett abziehen und die Wände streichen. In nüchternem Zustand war er mitfühlend und nett. Ständig reparierte er etwas oder half jemandem beim Umzug. Drei, vier Wochen, nachdem er in die Klapsmühle gekommen war, ließ man ihn gehen. In Freiheit schwor Schenja sich und seinen Freunden, dass er nie wieder einen Tropfen Alkohol trinken würde, und manchmal trank er fast vier Monate nichts. Er lebte sehr ärmlich, erhielt eine kleine Rente wegen angeblicher Arbeitsunfähigkeit. Sein Vater, ein ehemaliger stalinistischer Staatsanwalt, hatte ihm beim Ausfüllen der Formulare geholfen. Aber jetzt besaß er gerade ein paar Kröten – er hatte die Wanduhren eines Bekannten in Stand gesetzt und dafür Kohle bekommen. Davon kaufte er neue Socken, Zinnlot, Kölnischwasser und ein Hirschgeweih. Die restlichen Rubel beschloss er für eine Reise nach Sagorsk auszugeben. Zu Ostern. Er kaufte eine Fahrkarte für sich und Pfote, der wie immer pleite war.

Pfote war etwa vierzig. Er trug alte rotbraune Schuhe, eine ungebügelte Hose, einen ungeänderten Damenmantel mit Pelzkragen und eine gestreifte Pudelmütze mit Bommel. Pfotes Körper war klein und ungestalt, sein Gesicht – rund und gutmütig. Er hatte eine große Nase, Augen, die fortwährend blinzelten und lange Wimpern. Er lebte viele Jahre mit seiner Frau und drei Töchtern in einer riesigen Kommunalwohnung an

den Tschistye Prudy. Seine Frau veranstaltete einmal daheim eine Ausstellung nonkonformistischer Künstler.

Ein Bekannter nahm mich dorthin mit, ich lernte Pfote kennen. Wir freundeten uns an. Ebenso wie ich mochte er altrussische Bücher und schenkte mir „Die Lebensgeschichte des Heiligen Nikolaj Mirlikijski“ von Simeon Metaphrastes, und ich habe für ihn ein Buch neu eingebunden. Buchbinden war damals mein Hobby.

Pfote arbeitete, wo es sich gerade ergab. Er hielt sich nie lange an einem Ort auf.

Überall, wo er arbeitete, wurde er hinausgeekelt. Nichts klappte bei ihm. Sogar seine geliebten Töchter hänselten ihn. Wenn auch aufgehetzt von ihrer Mutter. Pfote ließ es geduldig über sich ergehen. Blinzelte nur. Und rieb sich die Hände.

Auch mit seiner Frau lief es nicht gut.

Sie schlief schon seit Jahren nicht mehr mit ihm, lebte ein Moskauer Bohème-Leben.

Untergrundschriftsteller, verkannte Komponisten, Dissidenten und vollkommen Verrückte kamen zu ihr. Sie tranken, aßen, rauchten ganze Nächte lang, spielten auf dem alten verstimmten Piano, verdreckten alles. Manchmal waren sie monatelang zu Besuch. Man muss erwähnen, dass neben den Nachbarn, Pfote, seiner Frau und den drei Töchtern – noch ein im letzten Augenblick vor der Suppe gerettetes Huhn, zwei Hunde, eine Schildkröte, ein Hase, drei Meerschweinchen und der Wiedehopf Benjamin in der Wohnung lebten. Der Wiedehopf war das Geschenk des wegen Tier- und Tierfutterdiebstahl entlassenen Zooangestellten und Avantgarde-Poeten

Putschkow. Übrigens lebte sich der Wiedehopf nie wirklich in Pfotes Wohnung ein und verbrachte nur ein halbes Jahr dort. Putschkow bekam Mitleid mit ihm, nahm ihn zu sich nach Hause. Doch dann geriet er in Geldnöte und verkaufte den Wiedehopf auf dem Vogelmarkt.

Stassik war Schenjas und Pfotes Freund. Er arbeitete in einer Rüstungsfabrik. Baute dort schlaue Apparate für „Großkotze“, wie er seine Militärkunden nannte. Gläser-Stassik nannten wir ihn, weil er in seiner Freizeit aus staatlichem Rohmaterial bizarre kleine Glasfiguren blies, die er manchmal verkaufte, meist aber seinen Freunden und deren Frauen schenkte: einen rosa Stier, eine Fantasieblume, ein Ungeheuer, die zarte Hand einer Pianistin, einen Außerirdischen. Diese bunt schillernde, zerbrechliche Pracht wurde von einem düsteren russischen Menschen geschaffen, der das nirgendwo gelernt und nie im Leben ein Museum besucht hatte. Stassiks unregelmäßiges Gesicht

hatte große, hervorstehende Wangenknochen. Seine Stirn war niedrig. Eine gebogene Nase, sehr kleine, tief liegende Augen und Augenbrauen wie Igelstacheln. Einmal brachte ich ihm ein Buch mit dem Titel „Böhmische Glaskunst“. Er öffnete es, blätterte darin und gab es mir mit der Bemerkung zurück: „Das brauche ich nicht. Ich blase selbst Glas, so gut ich kann.“

Stassik war schweigsam und schüchtern. Er kaufte am Schalter eine Fahrkarte, räusperte sich und ging weg. Bis zur Abfahrt rauchte er Papirossy und blickte zu Boden. Er schwieg auch in der Bahn und beim Ostergottesdienst.

Ich hatte bereits eine Fahrkarte, weil ich schon etwa eine Stunde lang auf dem Bahnhof herumlungerte. Beobachtete Menschen und Züge. Die Menschen strömten herein und wieder hinaus wie Flut und Ebbe eines dunklen, wogenden Ozeans. Eine unkontrollierbare Naturgewalt. Keine Gesamtheit von Individuen, sondern ein Prozess. Die Züge piffen hysterisch. Ihre eisernen Stirnen stießen in den Raum.

Warum erfüllt mich all das mit Schwermut? Nun ja, die Position des Beobachters setzt an sich schon Entfremdung und Hochmut voraus. Hier also stehe ich. Und dort ist der Ozean, der Ameisenhaufen, ein Prozess.

Dort sind die Menschen, Züge, Elektromasten, propagandistische sowjetische Plakate, breite dreckige Bahnsteige, Müllgestank, Haufen von Zigarettenkippen, in der Luft hängende Schimpfworte, die Ochsenaugen der Arbeiter, die Wolfsaugen der KGBler, schmutzige Hände, Leichengestank. Mein Land, mein Volk. Und ich bin allein. Allem fremd. Ich verirrte mich. Nicht im Himmel, sondern auf dem Moskauer Jaroslawl-Bahnhof.

Ich betrat die Kassenhalle. Stellte mich in eine Ecke, schloss die Augen. Versuchte mich auf Ostern zu konzentrieren. Fragte mich, ob ich an die Auferstehung Christi glaube. Diese Frage war für mich immer außerordentlich qualvoll. Denn wenn Er nicht auferstanden ist, herrscht in der Welt die Natur. Der Tod. Und die Natur kennt weder Schönheit, noch Mitleid. Noch Kunst. In ihr gibt es weder Rettung noch Vergeltung. Niemand achtet auf uns. Niemand bestraft die Mörder, belohnt die Gerechten. Wir sind Fliegen. Schwirren in einem Einweckglas. Werden geboren und sterben. Und niemand außer uns selbst hat damit etwas zu tun. Es hatte sich ergeben, dass ich nicht an Gott, aber an das Gute und die Barmherzigkeit glaubte. Dummes Geschwätz.

Tatsächlich glaubte ich an nichts. Weder an Gott, noch an die Natur. Und das machte mir Angst.

Du glaubst nicht, und wozu fährst du dann nach Sagorsk? Zu den alten Weibern, Dummköpfen und aufgeblasenen Popen?

Und dann noch in Gesellschaft dieser Trottel. Denen ist dieses ganze Christentum doch völlig schnuppe. Sollen sie dich schützen? Fürchtest du dich etwa vor deinem eigenen Nihilismus?

Als Pfote schließlich in der Menge auftauchte, mit einem strahlenden Lächeln auf seinem Pfannkuchengesicht, wurde mir etwas leichter ums Herz. Ich klammerte mich an ihn wie an einen Strohalm. Und begann mich zu beruhigen. Mich für dumm zu verkaufen. Tralali – tralala! Du bist nicht allein auf dieser Welt. Du hast einen guten Freund.

Pfote, ein Freund? Was du nicht sagst, bist du übergeschnappt? Pfote ist dein Opfer. Du kannst die Schwere des Lebens auf ihn abwälzen. Denn er ist dir widerlich. Alle sind dir widerlich. Und das gilt vor allem auch für dich selbst.

Und dann kamen auch Stassik und Schenja. Die riesige Gestalt Schenjas überragte die kleinen Moskauer um zirka dreißig Zentimeter – ihm fehlt nur wenig zu zwei Metern. Und um die Schultern ist er breit wie ein alter Eichentisch. Ein echter Russe. Von seinen Wurzeln her. Obwohl sein Gesicht auch an eine Mischung aus Tataren und Saporogern erinnert. Und Stassik, er war nur etwas kleiner. Auch ein Slawe. Auch eine Eiche. Sieh nur, das sind richtige Kerle. Du hingegen bist eine zitternde Espe.

Wohin fährt diese Bahn? Nach Alexandrow? Dann ist sie unsere. Wir betreten den geräumigen, fast leeren Waggon. Setzen uns auf die von unzähligen Hintern polierten Holzsitze. Mitte April, auf der Straße schwirren noch weiße Fliegen herum. Aber im Waggon ist es wunderbar. Warm. Es riecht nach Eisenbahnschwellen.

Wir fahren. Sprachen wenig unterwegs. Vor den Fenstern flutschte das Elend der Moskauer Umgebung vorbei. Als wir in Sagorsk ausstiegen, dämmerte es bereits. Ein Stückchen Himmel leuchtete noch in aprilfarbenem Hellblau. Wo noch vor kurzem die Sonne gewesen war, strahlte nun ein rosa Schein. Wir gingen Richtung Lawra. Erreichten das Heilige Tor.

Gingen zur Uspenski-Kathedrale. Blickten auf ihre mächtigen Seitenarme, auf die zu schweren Kuppeln. Reife Brüste, die ihre kreuzernen Brustwarzen gen Himmel

streckten. Wir betraten die Kathedrale. Und steckten in der dichten Menge. Schenja schob wie ein Bulldozer an. Er wurde angezischt. Wir schafften es nicht, uns bis zum Altar durchzuzwängen. Den ganzen Gottesdienst über standen wir an eine riesige, viereckige Säule gedrängt. Unter einem großen Kristall-Lüster. Ich hatte Angst, dass der Lüster herunterfallen könnte. Ich stellte mir vor, was dann geschehen würde. Gegen Morgen waren wir halb erstickt von den Ausdünstungen der Menge. Wir wiegten uns gemeinsam mit allen anderen. Wir sahen nur eine dunkle, ächzende, uns bedrängende Masse und den oberen Teil der goldenen Ikonostase. Dafür hörten wir den Chor und die Priester sehr gut.

Der Gottesdienst war zu Ende. Man küsste einander. Wir verließen die Kathedrale. Kamen wieder zu Atem. Aßen einige der von Pfoote mitgebrachten Schnitten mit der Ljubitel'skaja-Wurst. Tranken Tee aus der Thermoskanne. Schlenderten durch das Kloster. Standen bei dem berühmten Glockenturm. Eine wahnsinnige Architektur. Barock neben russischem Mittelalter. Die russische Variante einer ägyptischen Stufenpyramide. Eine orthodoxe Zikkurat.

Ich ging kurz in die Troizki-Kathedrale. Um mich vor dem Heiligen Sergius zu verbeugen und die Rubljow-Ikonen anzusehen. Meine Begleiter blieben draußen und rauchten.

Eine seltsame Welt. Sie verzaubert einen. Wenn du sie betrittst, verlässt du sie nicht mehr. Opium. Das Himmelreich. Sergius' silbernes Totenlager mit dem gläsernen Fensterchen. Woran erinnert es mich? An einen „geheimen Guckkasten“. Die Kinder im Hof hatten geheime Guckkästen gebaut. Du fängst einen Grashüpfer. Nimmst ein Stück Glas. Hebst eine kleine Grube aus. Und gibst den Grashüpfer dort hinein. Unter das Glas. Und die Scheibe bedeckst du an den Rändern mit Erde. Aber so, dass der Grashüpfer noch zu sehen ist. Und dann siehst du zu, wie er scharrt. Ohne jeglichen Sadismus. Was für einen Sadismus gibt es schon bei einem Fünfjährigen? Das ist das pure Leben.

Und nun ist auch Sergius unter Glas geraten. Und er betrachtet mit seinen toten Augen von seinem geheimen Guckkasten aus die Welt. Gefällt ihm, was er sieht?

Ich trat an die frische Luft. Begrüßte die Freunde. Pfoote salutierte. Wir hüpfen ein wenig auf der Stelle, um uns warm und munter zu machen, dann trotteten wir zum Ausgang von Lawra. Gingen der Reihe nach auf die Lawra-Toilette. Grauenhaft! Da

war es, das wahre Gesicht des Klosters. Tiefe Urinpfüten und die darin schwimmenden Exkremente der Gläubigen.

Wir schleppten uns zum Bahnhof. Der Zug stand bereits dort. Wir betraten den Waggon. Setzten uns. Pfote hatte eine Flasche Wodka, Gläser, gesalzene Tomaten, eine Zwiebel und einen halben Laib Orłowski-Schwarzbrot aufgetrieben. Er schenkte den Wodka ein. Brach das Brot entzwei.

Ich sagte zum Wahnsinnigen: „Schenja, trink lieber nicht. Sonst fängt es wieder an.“

„Aber nein, nur ein paar Schlückchen. Wie soll man denn zu Ostern nicht trinken! Hab keine Angst, ich habe mich unter Kontrolle. Habe schon lange keinen mehr gekippt.“

„Das ist ja das Problem.“

„Kein Problem, Dimytsch, mein Freund, alles im grünen Bereich!“

Pfote hob sein Glas und sagte: „Also, auf uns, das heißt – Christus ist auferstanden!“

Schenja ließ zur Antwort seinen Bass hören: „In Wahrheit ist er auferstanden!“

Stassik schüttelte nur den Kopf. Ich sagte ebenfalls nichts.

Ich hatte in der Kirche keine Katharsis erlebt. Nur Schwermut. Mein Herz strebte zum Himmel. Dorthin, in die orthodoxe geistige Süße. In die blaue Sternen-Höhe. Wo der Wahnsinn der Ergriffenheit herrscht. Als die Mönche sangen „und dann ist der Herr auferstanden, hat den Tod besiegt...“, stiegen mir die Tränen in die Augen. Aber meine Sünden ließen mich nicht in den Himmel. Ich blieb also auf der Erde.

Wir tranken aus. Vom chemischen Geruch des Wodkas schüttelte es mich. Ich roch schnell an der Brotkruste. Legte ein dickes Zwiebelrad darauf. Biss hinein. Aß eine eingelegte Tomate. Sie explodierte im Mund. Verbrannte die Zunge. Pfote bereitete Eingemachtes selbst. Was für ein ausgezeichnete Geschmack! Warum schmeckt alles, was man im Geschäft bekommt, so grässlich? Verdammter Kommunismus. In den Weltraum fliegen wir, aber wir fressen Dreck.

Pfote trank vorsichtig aus, „mit Samtpfoten“. Er roch rasch an seinem Ärmel. Rieb sich die Hände. Aß nicht. Ein feinfühlig Mensch. Dachte wahrscheinlich: „Ich bin klein. Ich brauche nicht viel. Aber meine Kumpel – einer kräftiger als der andere. Die können ganz schön was vertragen. Sollen sie reinhauen.“

Schenja trank wie ein Weltmeister und ohne zu blinzeln, gleich nach dem Ausatmen.

Er aß keinen Bissen. Ich dachte: „Er will, dass das Zeug stärker wirkt. Er ist vor

Sehnsucht nach dem Alkohol fast vergangen. Es war blöd, ihm Wodka zu geben. Ich hätte es ihm ausreden müssen. Und jetzt muss ich sehen, was wird.“

Gläser-Stassik trank seine 50 Gramm ohne viel Getue. Er verzog den Mund. Nahm einen Bissen. Rülpste. Sagte: „Was für ein Gesöff!“ Und schwieg.

Nach dem ersten Glas tritt immer eine Flaute ein. Man weiß nicht, wie es weitergeht. Deshalb wollen die Ungeduldigen ein zweites. Die Schlaunen aber kosten es aus. Sie warten bis die Traurigkeit des Daseins zurückgeht und die vom Fusel gekränkte Seele nachdrücklich sagt: „Was machen wir jetzt damit? Nicht hamstern, sondern trinken!“

Der Wahnsinnige brummte plötzlich: „Mich haben gestern die Bullen mitgenommen.“ Er schwieg eine Minute. Dann fuhr er fort: „Sie behielten mich auf der Polizeistation bis um fünf. Verhörten mich. Nahmen mir Blut ab. Dann ließen sie mich laufen.“

Pfote sagte: „Wieso das denn? Wollten sie einen Blutspender aus dir machen oder was?“

„Wieso Blutspender? Blutspender bin ich schon lange. Sie haben mich observiert. Dachten, ich sei der Psychopath, der Kindermörder, der die Jungs aufschlitzt.“

„Na so was!“

„Sie läuteten um zehn. Ich öffnete. Es waren drei Bullen. Ein Oberst, ein Major und unser Revierpolizist. Der vom Revier sagte: Jetzt ist es aus mit dir, Besessener, jetzt haben wir dich! Der Oberst und der Major hatten die Äxte gesehen und waren erschrocken, der Major langte sogar in seine Revolvertasche, griff nach der Pistole.“

„Welche Äxte?“

Pfote erklärte: „Du warst noch nie beim Besessenen zu Hause. Wenn du reinkommst, hängen da zwei Äxte an der Wand. Und in den Zimmern Porträts. Von Hitler, Stalin und Mussolini. Und jetzt hat er auch noch diesen Wanafranko hingehängt.“

„Red’ nicht, wenn du nichts davon verstehst!“, unterbrach ihn Schenja. „Nicht Wanafranko, sondern Caudilio Franko. Caudilio ist für sie, für die Spanier, ein Anführer. Als die Bullen die Porträts sahen, legten sie mir gleich Handschellen an. Und führten mich ab. Die Nachbarn streckten ihre Nasen aus den Türspalten, grinsten zufrieden. Und niemandem kam in den Sinn, wie oft ich ihnen geholfen hatte.

Kanaillen!“

„Ich dachte, der Kindermörder sei schon lange geschnappt.“

„Wenn sie ihn nur geschnappt hätten, dann hätten sie mich nicht auf die Station geschleppt, um mir Blut abzapfen. Mir steckte noch die Nadel im Arm, als der Major dem Oberst andeutete – nein, das ist er nicht. Die Blutgruppe ist nicht die gleiche. Offensichtlich hat der Kerl geblutet, und nun schleppten sie jeden, der vorbestraft und gleich groß war aufs Revier. Nur eine Formalität, sagten sie. Wir überprüfen alle. Entschuldigen Sie die Handschellen. Aber nehmen Sie die Äxte trotzdem ab. Sonst bringen Sie ohne Absicht jemanden um. Aber ich habe doch nicht die Absicht jemanden umzubringen. Die Äxte hängen dort zur Selbstverteidigung. Wenn sie kommen, um mich auszurauben. Bei uns im Haus haben sie schon drei ausgeraubt. Zigeuner. Oder Hiesige, aus Odinzowo. Na, mach schon, Pfote!“

„Du wolltest doch nur einen?“

„Ach was, einen, noch einen, und noch viele, viele...“

Pfote beeilte sich, holte die Flasche aus der Tüte, begann den restlichen Wodka einzuschenken.

„Fackel nicht lange, schenk alles ein!“

Schenjas Stimme war lauter geworden. Drohende Untertöne hatten sich in sie gemischt. Ich dachte: „So ein Pech. Der Besessene fängt wieder an. Und man kann nirgendwohin flüchten. Wir sind im Zug. Gut, dass außer uns niemand im Waggon ist. Sonst hätten wir den Salat.“

Ich bat Pfote: „Gieß mir etwas weniger ein. Ich mag heute nicht. Kein guter Wodka. Wahrscheinlich nicht aus Moskau, oder?“

„Aus Kostroma. Den hat uns Tynja, der Monarchist, gebracht. Er hat dort Freunde in der Schnapsfabrik. Er sagte, ich wohne einen Monat bei euch und werde mit Wodka bezahlen.“

Stassik trank aus und seufzte. „Was für ein Gesöff!“

Ich wollte nicht mehr trinken. Aber ich überwand mich und trank einen Schluck. Und verschluckte mich. Bekam einen Hustenanfall. Pfote schlug mir mit der Hand ins Genick. Es ließ nach. Um nicht als Schwächling dazustehen, trank ich das Glas aus, verschluckte mich aber erneut.

Pfote trank still. Gähnte. Rieb sich die Hände. Und blinzelte.

Schenja trank seinen Wodka aus, sah uns drohend an, und fragte: „Mehr gibt's nicht?“



Niemand antwortete ihm. Ich und Stassik hatten nichts, aber Pfote hatte noch etwa vierhundert Gramm selbstgebrannten Fusels in der Tüte. Ich wusste das, aber Stassik und Schenja nicht. Pfote hatte beschlossen mit dem Rest noch zu warten, damit Schenja nicht durchdrehte. Aber dann hielt er den Druck nicht aus, seufzte tief, murmelte etwas, rieb sich die Hände und nahm die mit Zeitung zugestopfte Milchflasche heraus.

Der Wahnsinnige füllte sein Glas sofort bis zum Rand und trank aus, ohne abzuwarten, dass Pfote den anderen einschenkte. Ich bemerkte, dass Schenjas Gesicht sich dunkelviolett färbte. Seine Augen waren blutunterlaufen. Der Verstand daraus verschwunden. Stattdessen waren da Sturheit und die Gehässigkeit eines Stiers.

Und da stiegen wie zum Trotz Menschen in unseren Waggon ein. Eine ganze Gruppe. An der Haltestelle „Lenins Vermächtnis“. Hätte nur der Teufel Lenin und sein Vermächtnis geholt. Es waren einige Männer und Frauen. Alle angeheitert. Sie unterhielten sich laut, ohne sich zu genieren. Die Frauen lachten, die Männer erzählten unanständige Witze. Ein stattlicher blonder Bursche, etwa 25 Jahre alt, der einen bestickten Schafsflederpelz trug, war besonders laut. Er sprach und ahmte jemanden nach, begann sogar einige Male zwischen den Sitzen zu tanzen. Er sah nicht zu uns herüber.

„Ja, die haben aufgehört zu fasten“, raunte Pfote und nickte in Richtung der Neuankömmlinge.

Ich versuchte, Schenja von der unausweichlichen Konfrontation abzulenken: „Was hältst du von unserem Neuen?“

Man hatte Gorbatschow vor kurzem zum Generalsekretär ernannt. Niemand wusste damals, was für ein Mensch er war, was im Land werden würde. Viele hatten Angst. Gerüchte kursierten. Man munkelte, dass der Fleck auf seiner Glatze ein Zeichen des Satans sei.

„Du meinst den Gezeichneten, oder was?“, Schenjas Stimme war nicht nur donnernd, sie war ein einziges Donnerrollen.

„Nun ja, man sagt, er wird alles auf den Kopf stellen.“

„Gorbatschow wird allen Dresche geben. Wird's allen geben! Der ganzen Scheiß-Sowjetunion. Und auch den Bullen und den Staatsanwälten. Und auch dir und dir und dir!“

Er meinte ganz eindeutig uns. Dann wurde Schenjas Stimme noch lauter, und er brüllte den Kerl im Schafsflederpelz an: „Und auch dir, du Ziegenbock, wird Gorbatschow Dresche geben! Dich grün und blau prügeln.“

Der Kerl wurde weiß vor Zorn. Bis dahin hatte er rote Wangen gehabt.

Er kam schnaubend auf Schenja zu. Wollte ihn sich vorknöpfen. Das war ein Fehler.

Er hätte es einfach überhören sollen. Schenja schlug ihn mit seiner Riesenfaust auf die Nase. Wie mit einem Hammer. Lautlos. Sein schwarzer Mantel bewegte sich ruckartig hin und her wie ein verwundeter Vogel. Von der zerschlagenen Nase spritzten

Blutstropfen in alle Richtungen. Wie rote Glasperlen. Der Bursche sackte zusammen, fiel auf den schmutzigen Boden. Seine Freunde zogen ihn weg, und Stassik und ich versuchten Schenja zu beruhigen. Er schüttelte uns mit einer Bewegung ab, hörte aber mit der Schlägerei auf und setzte sich. Irgendwelche düsteren Gedanken hatten ihn abgelenkt. Wir setzten uns ebenfalls. Unsere Nachbarn stiegen vernünftigerweise in den anderen Waggon um.

Pfote jammerte: „Besessener, bitte beruhige dich. Sei froh, wenn sie nicht zur Zugaufsicht gehen. Die rufen sofort die Miliz. Sperren uns alle ein. Und das zu Ostern!“

Stassik trank noch ein wenig und äußerte abermals inbrünstig: „Was für ein Gesöff!“ Schenja und Pfote tranken nicht mehr. Für mich war es unerträglich auch nur an Alkohol zu denken. Mir war speiübel. Wir saßen etwa zehn Minuten still da. Dann brüllte der Wahnsinnige plötzlich: „Ich halte es nicht aus! Meine Seele schmerzt!“

Er nahm Pfote die Flasche aus der Hand und leerte sie in einem Zug. Dann warf er sie zu Boden. Es war klar, dass er jetzt zu toben beginnen würde wie ein Berserker. Ich versuchte ihn zur Vernunft zu bringen: „Schenja, so setz dich doch. Wir sind schon bald in Moskau. Wenn du zu toben anfängst, schnappen uns die Bullen auf dem Bahnhof. Du weißt selbst, dass sie an Feiertagen böse sind wie die Wespen. Und wir müssen noch mit der Metro fahren.“

Der Besessene brüllte: „Hau ab, du, verdammter Besserwisser, fick dich! Was nörgelst du herum? Judenschwein! Die Bullen? Ich schieß auf die Bullen. Moskau? Ich ficke dein Moskau, verstanden?! Feiertage? Ich schieß auf deine Feiertage. Ich zerquetsche dich, du Lump!“

Er fasste mich an der Kehle und begann mich zu würgen. Mir wurde schwarz vor Augen. Ich versuchte, seine Hände wegzureißen, aber es war, als versuchte man, Schienen aus den Eisenbahnschwellen herauszureißen. Mir schoss der Gedanke durch den Kopf: „Ende der Geschichte.“

Wie mir Pfote später erzählte, hat Stassik Schenja mit voller Wucht eine verpasst. Auf die Brust. Ihn wie mit einer Sense umgemäht. Der Besessene öffnete seine Krepsscheren, wankte, fiel. Im Fallen schlug er mit dem Hinterkopf auf den eisernen Haltegriff eines Sitzes. Und begann zu röcheln.

Wir hoben ihn mit Mühe hoch und legten ihn auf die Bank. Pfote langte nach der unter den Sitz gerollten Flasche und goss den Rest des Alkohols auf die Wunde am Hinterkopf.

Schenja sah bemitleidenswert und furchterregend aus. Seine graumelierten Haare glichen Vogelfedern. Das Blut floss über den Nacken und tropfte auf den Boden. Sein Gesicht wurde blau. Die Augen waren verdreht. Die Finger krümmten sich, ihre Nägel wurden schwarz.

Uns war nicht sofort bewusst, dass unser Freund gestorben war.

Übertragung aus dem Russischen: DAJA